Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 43 (1938-1939)
Heft: 11

Artikel: Wie unsere jüngsten Kolleginnen mit dem Leben fertig werden
Autor: Stucki, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-313725

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Schweizerischer Lehrerinnenverein

Präsidentin: Marta Schmid, Limmattalstr. 64, Zürich-Höngg
Schriftführerinnen: Emma Eichenberger, Morgentalstr. 21, und Marie Haegele, Paradiesstr. 56, Zürich
Kassierin: Emmy Leemann-Biber, Kürbergstr. 16, Zürich-Höngg, Postcheck VIII 7630, Zürich
Stellenvermittlungsbureau: H. Roost, St. Albanvorstadt 40, Basel
Schweizerisches Lehrerinnenheim: Wildermettweg, Bern

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstr. 28, Zürich, Tel. 45 443
Jahresabonnement: Fr. 4.50
Inserate: Einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp.
Druck und Expedition: Büchler & Co., Bern Postcheck III 286

43. Jahrgang **Heft 11** **5. März 1939**

Lenzfahrt

Am Himmel wächst der Sonne Glut,
Aufquillt der See, das Eis zersprang,
Das erste Segel teilt die Flut,
Mir schwillt das Herz wie Segeldrang.
Zu wandern ist das Herz verdammt,
Das seinen Jugendtag versäumt,
Sobald die Lenzessonne flammt,
Sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort !
Und ob die Locke dir ergraut,
Und bald das Herz wird stille stehn,
Noch muss es, wann die Welle blaut,
Nach seinem Lenze wandern gehn.

C. F. Meyer.

Wie unsere jüngsten Kolleginnen mit dem Leben fertig werden

In einer « Jugendnummer » müssen die jungen Kolleginnen selber zu Worte kommen. Sie tun es diesmal nicht in extra bestellten, schön stilisierten kleinen Aufsätzen. Ihre frühere Lehrerin hat sich vielmehr erlaubt — möge ihr die Indiskretion liebevoll verziehen sein — aus den Briefen, die ihr im Laufe des Jahres ins Haus fliegen, allerlei herauszuwürfeln : Schulmeisterliches und Lehrlinghaftes, Zufriedenes und Sehnsüchtiges, bunte Steine, die in ihrer Zusammensetzung doch ein sinnvolles Mosaik ergeben: Das Bild der heutigen jungen Lehrerin.

Vor einer Stunde erst hat mir der Nordwest aus einem kleinen Juradorf das Schreiben von einer zugeweht, die erst im letzten Frühling flügge geworden ist. Sie plaudert unbeschwert, getragen von junger Berufsfreude; man ist versucht, C. F. Meyer zu zitieren, der seinen Hutten sagen lässt :

« Denn Süss'res gibt es auf der Erde nicht,
Als ersten Ruhmes zartes Morgenlicht. »

« Ich bin hier so froh und glücklich, dass ich den ganzen Tag singen möchte. Eigentlich sollten Sie schon kommen und sich diese reizende Schule ansehen. Schon gleich am ersten Tag hat mich die nette Art der Kinder begeistert. Wir gingen am Nachmittag skifahren, ich staunte über die Ritterlichkeit der grossen Buben. Sie trugen den Kleinen die Ski, sie zogen und schoben die Jüngsten den Hügel hinauf, beständig flickten sie an lottrigen Bindungen, der kleinste Bub fror an die Hände, der grösste wärmte sie ihm.

Fröhlich ist das Sprachengewirr von Deutsch, Berndeutsch und Französisch. Von den elf Kindern sind vier Welsche, sechs Deutschschweizer, und eines ist eine Deutsche. Zur Hauptsache unterrichte ich Deutsch und dolmetsche so zwischendurch. Es kommt wohl auch vor, dass plötzlich der Unterricht französisch weitergeht. Arbeitsgruppen mache ich meistens vier. Die oberste Gruppe freut mich sehr. Es sind darin ein Mädchen und drei Buben im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren. Mit diesen meinen Grossen halte ich jeden Tag die erste Stunde ganz allein. Wir treiben Geschichte, Geographie oder Zoologie. Sie können sich nicht denken, welchen Schwung und welches Interesse diese Kinder haben. Sie sind so mit Leib und Seele dabei, dass man sich schämen würde, mit ihnen nur Halbes zu leisten. Nie hätte ich geglaubt, dass eine Gesamtschule etwas so Schönes sein könnte. Doch eben, die Lehrerin, die ich vertrete, ist halt nicht bloss Stoffvermittlerin, und ich zweifle, dass ich mich so an der Schule freuen könnte, wenn sie den Kindern nicht viel mehr bedeutete. »

Eine aus derselben Klasse ist als Hauslehrerin tätig und schildert ihren Zögling : « Dann mein lieber L., der zwölfjährige, dicke und grosse Bub, der nicht altersgemäss entwickelt ist, aber, wenn man ihn kennt, das reinste Gemüt hat. Es liegt bei ihm alles klar zutage, seine Seele ist der ganzen Umwelt offen. Da kommen oft auch weniger schöne Sachen zum Vorschein. Er ist ganz von den Aussagen und Taten der Umgebung abhängig in seinen Gedanken und Taten. Und er ist das beste Barometer für meine verschiedenen persönlichen Teufeleien. Sobald ich irgendwie nachlasse, tut er es auch auf seine Weise; freue ich mich, so freut er sich auch; bin ich irgendwie nicht ganz im Sattel, so ist er es auch nicht. Das tut gut. »

Der Schublade entnehme ich zwei weitere Briefe mit fremden Postmarken, beide von fast beängstigendem Umfang. Der eine stammt vom Oktober 1937, der andere ist genau ein Jahr später geschrieben. Aus dem ersten : « Eines schönen Morgens im August hielt das Auto vor unserem Haus. Meiner lieben Mama war es natürlich schrecklich, als sie mich mit Sack und Pack davonfahren sah, und auch ich hatte ein etwas unbehagliches Gefühl in der Magengegend. Ich schaute dem Unbekannten mit einer wachen, bereiten Neugier entgegen, willig, auch Enttäuschungen mit in Kauf zu nehmen. Die Reise über Brig, Mailand, Genua war wunderschön, und am meisten genoss ich die Überfahrt. Herrlich war das Meer, das ich in seiner Weite und blauen Unendlichkeit zum erstenmal so ganz erlebte. Ich muss sagen, dass es mir in Ägypten bis jetzt in jeder Hinsicht ganz ausserordentlich gefällt. Ich danke dem Himmel, dass er mir diese Stelle in diesem Land verschafft hat. Ich habe mich nun schon ganz an das laute, bunte orientalische Leben gewöhnt. Von unsern Dienern habe ich auch etwas arabisch gelernt, und ich hoffe, bis in anderthalb Jahren es einigermassen sprechen zu können. Mein Zimmer schaut gerade nach dem Nil. Ich sehe die schweren Lastkähne mit weissen Segeln vorüberziehen, und ein bisschen weiter flussabwärts steht zwischen schlanken, hohen Palmen ein Araberdorf, das aus der Ferne äusserst romantisch aussieht. Das Wetter ist ewig strahlend, die Sonnenuntergänge und die hellen Mondnächte sind unbeschreiblich schön. Das Schicksal hat mich auch in eine ausserordentlich nette Familie geführt. Es hat bis jetzt noch nicht den geringsten Konflikt gegeben. Im Verkehr mit meinem Schüler habe ich gemerkt, dass das

Alpha und das Omega jeglichen Unterrichtes und jeglicher Erziehung in einem Satz beschlossen liegt, den wir einmal ins Methodikheft schrieben und der heisst : On n'enseigne pas ce que l'on sait, ni ce que l'on veut, mais ce que l'on est. *Diesen Spruch sollten sich alle Erzieher, dreimal dick unterstrichen*, über dem Bett aufhängen, damit sie ihn jeden Tag sehen. Es ist zwar eine alte Weisheit; aber sie wird täglich neu. Ich habe gemerkt, dass es gänzlich unmöglich ist, meinem Schüler gute Ordnung, saubere Heftführung, Pünktlichkeit, korrektes Sprechen, höfliche Manieren beizubringen, ohne dass ich mich selbst all dieser Dinge befleisse. » Am Schlusse des langen Briefes heisst es : « Wenn Sie gefragt werden, ob eine Schülerin eine Stelle ins Ausland annehmen solle, so sagen Sie bitte ja, dreimal ja. Es treffen es ja wahrscheinlich nicht alle so gut an, wie ich, aber auch ich wäre zufrieden gewesen mit einer mühsameren und unangenehmeren Stelle. Der geweitete Horizont, die gewonnenen Erkenntnisse wiegen alles auf. Es braucht, um ins Ausland zu gehen, ein wenig Mut, viel Humor und Anpassungsfähigkeit und vor allem die Bereitschaft, das Neue willig anzunehmen. Vieles haben wir einmal gehört oder gelernt, aber wie anders sieht die Sache aus, wenn die lebendige Anschauung dazukommt ! » Ein Jahr später tönt es ein bisschen anders : « Ich bin nun über ein Jahr Hauslehrerin gewesen, und ich bin entschlossen, im Frühling meine Stelle zu verlassen. Es ist dann genug mit dem Fräulein sein. Mein jetziges Leben genügt mir nicht auf die Dauer. Ich bin zu wenig in Anspruch genommen. Ich will nicht mehr solchen Menschen meine Zeit hingeben, die völlig ohne geistige Verantwortung leben und sichs einfach wohl sein lassen. In mir ist eine ungeheure Sehnsucht erwacht nach geistigen Menschen, nach geistiger Arbeit. Ich möchte wieder einmal eine Psychologiestunde erleben oder eine Französischstunde, ich möchte mit jemandem diskutieren oder einen Vortrag ausarbeiten, statt täglich im Garten zu sitzen und seichtes Geschwätz anzuhören. Ich beginne hier vieles besser zu verstehen, was mir vorher gar nicht so bedeutungsvoll erschienen ist, z. B. den Hauptgedanken Pestalozzis, dass erziehen heisst, unaufhörlich an sich selbst arbeiten, Beispiel, Wirken des ganzen Menschen auf den ganzen Menschen. Und dass dazu vor allem die Eltern berufen sind. »

Im Anschluss daran grad noch zwei andere Stimmen aus der Fremde, eine aus Südafrika, die andere aus Italien. Die in einer Missionsschule tätige junge Lehrerin erzählt : « Dass ich nun so ausschliesslich Burschen und Männer zu unterrichten habe, kommt mir oft wie eine grosse Ironie vor. Immer hatte ich mir doch ausgedacht, wie ich einmal den Mädchen helfen wollte. Disziplinarische Schwierigkeiten gibt es hier keine, aber einzelne meiner schwarzen Schüler brauchen Monate, bis sie sich an die Schule gewöhnt haben. Lehrerin sein ist aber eine wunderbare Arbeit, nicht wegen des Unterrichtens und Vorbereitens aufs Examen, aber wegen des beständigen Kontaktes mit den einzelnen Schülern. Man spürt, dass Strenge eine Hilfe ist und dass wahrhafte Güte manches zum Aufblühen bringt. Kürzlich habe ich einen Schüler während eines akuten Rheumatismusanfalles fast Tag und Nacht gepflegt. In der Schülerversammlung sagte er später, er habe furchtbar lange Zeit nach daheim gehabt in seinen Krankheitstagen; aber plötzlich sei ihm klar geworden, dass auch hier eine Mutter ihn pflegte, Brüder ihn besuchten. Selten kann man hineinblicken in die

Herzen dieser schwarzen Schüler; aber dann fällt einem immer auf, dass gerade die nebensächlichen, scheinbar unwichtigen Bemühungen um sie ihnen den tiefsten Eindruck machen.

Die Pfadfinderarbeit unter den Mädchen entwickelt sich gegenwärtig so gewaltig, dass sie meine Kraft und Zeit fast übersteigt; aber da ich doch in 1½ Jahren von hier weggehen muss, arbeite ich hauptsächlich an der Ausbildung der Führerinnen, damit diese dann weiterfahren können. Im ganzen habe ich 60 bis 70 Mädchen in vier Gruppen. Jede Gruppe hat eine Mutter und zwei Helferinnen. Während ich Ihnen schreibe, sehe ich durchs Fenster einem schauderhaften Buschbrand zu, dessen stechender Geruch bis hierher dringt. Überschwemmungen, Trockenheit und Buschbrände ziehen abwechslungsweise verheerend über dieses arme Küstengebiet. »

Die ein glückliches Schicksal in die Toskana geleitet, meldet : « Heute sind es drei Monate her, seit ich hoch hinauf in diese schönen appennischen Hügel gekommen bin. Auf einem Felsenvorsprung liegt das kleine Nest. Um den alten Wachtturm drängen sich ein paar winklige Bauernhäuser und die kleine Kirche. Weiter oben am Hügel liegen die Villa und das alte, interessante Kloster, in dem wir wohnen. Von den herrlichen Terrassen fliegt der Blick frei in die weite toskanische Landschaft hinaus. An diesem Ort haben früher Franziskanermönche gelebt. Jetzt tönen vier Kinderstimmen durch den Garten, durch die langen Klostergänge und das grosse Refektorium. Das sind meine vier Wilden: Zwei Buben im Alter von sechs und zehn und zwei Mädchen von acht und zwölf Jahren. »

Nun wieder zurück zu den Daheimgebliebenen, die in den Schulen des Landes Brot und Beschäftigung gefunden haben. Ein bescheidenes, stilles Wesen, das erst im Beruf so recht zu seiner Entfaltung kam, gibt seiner Freude Ausdruck: « Es kommen mit der Ausübung unseres Berufes immer neue Sonnenseiten zum Vorschein. Wenn die Kinder bei Schulschluss ihr „Bhüet ech Gott, Lehrere" sagen und mich dabei anstrahlen, denke ich oft, es gibt halt doch nichts Schöneres, als eine Stube voll Kinder. »

Eine Klassengenossin sinnt wohl Ähnliches, wenn sie übermütig gesteht: « So ist also meine Zeit ausgefüllt, und es bleibt mir absolut keine Stunde zur Einsamkeit und zum Traurigsein. Ich bin froh und glücklich und habe nur den einen Wunsch, bald einen Mann zu finden, um nicht mehr unterrichten zu müssen und dafür eigene Kinder zu besitzen. »

Von Weihnachtsglanz strahlt es hier: « Meine wichtigste Erkenntnis ist die, dass eine grosse, gemeinsame Freude die Menschen schön macht. Diese Erkenntnis ist ja nichts Neues, aber ich habe sie diese Weihnacht sehr stark erfahren. Wohl kamen meine zum Teil sehr armen Kinder in ihren Sonntagsröcklein daher; aber das hätte nicht genügt, sie so schön zu machen. Der Kerzenglanz und die grosse glückselige Weihnachtsfreude mussten dazu kommen. Und so lieb und still und folgsam waren sie das ganze Jahr nie. Ich kann kaum warten, bis die Schule wieder anfängt. »

Von schwerer, tapfer ertragener Krankheit zittert es in einem andern Brief: « Sie können sich gar nicht denken, wie oft ich in den letzten Tagen die Examenzeit vor einem Jahr wiederum durchlebte: Ich musste lachen über die damaligen Ängste und Nöte, und wie gern ich das alles nochmals durchmachen wollte. Alles war so leicht im Vergleich zu dem, was nachher

kam, der Prüfung nach der Prüfung. Wie leicht ist etwas, worauf man vorbereitet ist! Wie schwer dagegen ein Einbruch und etwas gänzlich Unerwartetes! Und doch bin ich froh, dass auch das kam. Vielleicht habe ich an Unbekümmertheit verloren dem Leben gegenüber, dafür habe ich die Sicherheit gewonnen, dass es mich zwar treffen, aber nicht ganz beugen kann, und das war die lange Krankheitszeit wert. Ich glaube nicht mehr, dass mir das Jahr an meiner Berufsausbildung geschadet hat, lieber will ich denken, dass es noch mit dazu gehörte. »

So denken, so leben, so sorgen die Jungen. So schreiben sie spontan, wenn man sie nicht darum bittet. Nicht alle zwar. Es gibt immer solche, die den Kontakt mit der Bildungsanstalt rasch verlieren, weil sie dort nie ganz daheim waren, vielleicht auch im Beruf nie recht daheim sein werden. Aber im grossen Ganzen genommen befinden wir uns in guter Gesellschaft bei unsern jungen Kolleginnen, nicht wahr ? *H. Stucki.*

Als „Swiss Girl" in einer englischen Familie

Ich möchte mit folgendem hauptsächlich die Arbeit und Tageseinteilung eines « Swiss Girls » in einem englischen Haushalt beschreiben, da ich annehme, dass infolge der Rückberufung der deutschen Dienstboten manche englische Familie eine Schweizerin au pair zur Mithilfe im Haushalt aufnimmt.

Bevor ich eine solche au pair-Stelle in England annahm, hatte ich mich an der hiesigen Frauenarbeitsschule mit verschiedenen Hausarbeiten wie Glätten, Flicken, Nähen und etwas Kochen vertraut gemacht. Ich sollte es nicht bereuen. Wohl hatte Mrs. D., die Gattin eines wohlhabenden Businessman's, in ihren Briefen stets hervorgehoben, dass sie besonderen Wert darauf lege, für sich und ihr achtjähriges Töchterchen eine gebildete « Companion » zu haben und demnach meine Haupttätigkeit im Spazierengehen, Begleiten und Klavierüben mit dem Kinde bestehe, für die Hausarbeiten seien genügend Dienstboten vorhanden; aber die Wirklichkeit sah dann bedeutend anders aus. Zwar wurde mir die äusserst schwierige und undankbare Aufgabe zuteil, jeden Morgen vor dem Frühstück mit dem schwachbegabten und arbeitsunwilligen Kinde zu musizieren — natürlich möglichst leise, um die Mutter nicht in ihrem Schlafe zu stören — doch war dies nur der Auftakt zu einem reichgefüllten Tagesprogramm, das sich durchschnittlich wie folgt zusammensetzte : viermal Tischdecken und Abräumen, viermal Geschirrwaschen oder -abtrocknen, Instandhalten von zwei Schlafzimmern mit insgesamt drei Betten, Stopfen sämtlicher Strümpfe und Socken des vierköpfigen Haushaltes, Plätten der Leibwäsche aller Familienmitglieder sowie der Kinderkleidchen, Stricken, Nähen und Umändern von Kleidern, Mithilfe beim Einmachen und Kochen. Nach dem Abendessen, das gewöhnlich zwischen 10 und 11 Uhr eingenommen wurde, durfte ich eine halbe Stunde mit den Hunden spazieren, bevor ich im Dunkeln ins Bett kroch, um ja nicht das nervöse, neben mir schlafende Kind zu wecken, das ohnehin jede Nacht zweimal nach mir rief.

Ich hatte einen freien Nachmittag in der Woche, musste dagegen am Sonntag die Kinder übernehmen, während das Dienstmädchen neben dem wöchentlichen Half-Day auch über seinen Sonntag verfügen durfte.